

Uta Hellrung

Sprachentwicklung und Sprachförderung

in der Kita



HERDER

Uta Hellrung

Sprachentwicklung und Sprachförderung

beobachten – verstehen – handeln



FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: SchwarzwaldMädel,
Simonswald

Umschlagabbildung: © Maya Cycan

Fotos im Innenteil: S. 9 © Anke Thomass/Adobestock

S. 68 © MN Studio/Adobestock

S. 85 © Marina Dyakonova/Adobestock

S. 133 © Juanmonino/istock/Getty Images

Gesamtgestaltung und Satz: Hauptsatz Susanne Lomer,
Freiburg

E-Book-Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
Leipzig

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81813-4

ISBN Print 978-3-451-38541-4

ISBN EPUB 978-3-451-81924-7

Inhalt

Vorwort

1. Wie sich Kommunikation und sprachliche Fähigkeiten entwickeln

- 1.1 Was ist Sprache und Kommunikation?
- 1.2 Wie funktioniert Sprechen und Verstehen?
- 1.3 Was ist normal? Die Schwierigkeit von Altersnormen
- 1.4 Vom ersten Tag an - Die frühe Kommunikation
- 1.5 »Was ist Figur?« - Der Wortschatz
- 1.6 Deutlich sprechen - Die Aussprache
- 1.7 Die Melodie der Sprache - Die Prosodie
- 1.8 »Das hat sich gleich angehört« - Die phonologische Bewusstheit
- 1.9 »Hab schon abgeschnidet« - Die Grammatik
- 1.10 »Ich verstehe, was du sagst« - Das Sprachverständnis
- 1.11 Zeit lassen - Die Sprechflüssigkeit
- 1.12 Sprachliche Fähigkeiten gebrauchen - Die Pragmatik
- 1.13 Schnittstellen in der Sprachentwicklung
- 1.14 Mehrsprachig aufwachsen

2. Sprachentwicklung und kindliche Gesamtentwicklung

- 2.1 Mit allen Sinnen - Die Wahrnehmung
- 2.2 Die Entwicklung der Motorik
- 2.3 Das Wissen über sich selbst und die Welt - Die kognitive oder geistige Entwicklung
- 2.4 Mit anderen in Kontakt treten - Die sozial-kommunikative Entwicklung

2.5 Die Rolle des Inputs – Sprachvorbild und soziales Umfeld

3. Sprachförderung in der Kita

3.1 Was ist Sprachförderung?

3.2 Wer braucht Sprachförderung?

3.3 Wer braucht Sprachtherapie?

3.4 Was bedeutet alltagsintegrierte Sprachförderung?

3.5 Sprachförderndes Verhalten

3.6 Reflektieren der eigenen Arbeit

3.7 Sprachförderung bei Kindern, die Deutsch als Zweitsprache lernen

3.8 Sprachförderung bei Kindern unter drei Jahren

3.9 Förderung der metasprachlichen und der phonologischen Bewusstheit

3.10 Förderung der Literacy

3.11 Zusammenarbeit mit Eltern

3.12 Ermittlung des Sprachstandes/Feststellung von Förderbedarf/Diagnostizieren/Beobachten/Dokumentieren

3.13 Spielideen zur allgemeinen Sprachförderung

4. Behandlungsbedürftige Störungen von Sprache, Sprechen und Stimme

4.1 Störungen der Sprachentwicklung

4.2 Die verbale Entwicklungsdyspraxie (VED)

4.3 Myofunktionelle Störungen

4.4 Redeflussstörungen (Stottern und Poltern)

4.5 Der selektive Mutismus

4.6 Stimmstörungen

4.7 Die Rhinophonie

4.8 Der Weg zur Logopädin/Sprachtherapeutin

Literatur

Vorwort

Das Thema »Sprachförderung« nimmt nach wie vor einen breiten Raum in der bildungspolitischen Diskussion, aber auch im Alltag von Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen¹ ein. Dabei geht es zum einen um den mehrsprachigen Spracherwerb mit all seinen durch gesellschaftliche Veränderungen bedingten Facetten. Zum anderen geht es um die »ganz normale« Sprachentwicklung aller Kinder und um die Frage, wie diese am besten gefördert werden kann.

Kinder sind von Geburt an mit Fähigkeiten ausgestattet, die es ihnen ermöglichen, eine oder mehrere Sprachen ganz beiläufig und mühelos zu erwerben. Ihre Wahrnehmung und Informationsverarbeitung sind für diesen Prozess hochspezialisiert. Auf der anderen Seite bieten ihnen ihre Bezugspersonen ganz intuitiv und ohne über eine Didaktik nachzudenken den passenden Sprachinput für jeden nächsten Entwicklungsschritt. Den Rahmen dafür bilden alltägliche Interaktionszusammenhänge, in denen Kinder von Anfang an Kommunikationserfahrungen machen können. Die Bezugspersonen gestalten diese Interaktionssituationen so, dass die Kinder nach und nach

eine immer aktivere Rolle übernehmen und ihre erworbenen kommunikativen und sprachlichen Fähigkeiten einbringen können.

Auch die professionelle Förderung sprachlicher und kommunikativer Fähigkeiten von Kindern sollte innerhalb sinnvoller Interaktionen im Alltag geschehen:

»Alltagsintegrierte sprachliche Bildung ist von einem professionellen Interesse an der Lebenswelt, den Themen und Fragen der Kinder, ihren Entwicklungserregenschaften und anstehenden Entwicklungsschritten als soziale und interaktive Persönlichkeiten geprägt und macht diese zum Ausgangspunkt für eine gezielte Begleitung und Unterstützung sprachlicher Bildung. (...) Fachkräfte erkennen, initiieren und nutzen Interaktionsgelegenheiten, um den Dialog mit Kindern und der Kinder untereinander auf der Grundlage von theoretischem Wissen zu Sprachbildungsprozessen zu fördern« (www.fruehechancen.de).

In diesem Buch finden sich praxisnahe Informationen

- zum ein- und mehrsprachigen Spracherwerb,
- zu den Entwicklungsbereichen, die eng mit dem Spracherwerb zusammenhängen,
- und zu behandlungsbedürftigen Sprachentwicklungsstörungen.

In der neuen Auflage von »Sprachentwicklung und Sprachförderung« wurden kleine Anpassungen an den aktuellen Forschungs-, Diskussions- und Wissensstand vorgenommen. Aufgrund der aktuellen Relevanz wurden außerdem die Themen »selektiver Mutismus« und »Sprachförderung bei Kindern mit Fluchterfahrung« aufgenommen.

Daneben finden sich eine Menge an Anregungen, um das eigene sprach- und kommunikationsfördernde Verhalten den Kindern gegenüber zu reflektieren und weiter zu professionalisieren.

Pädagogische Fachkräfte haben es in der Kita mit vielen Kindern gleichzeitig zu tun und treffen auch auf Kinder, die sich nicht so leicht mit dem Spracherwerb tun oder Deutsch als zweite Sprache lernen. Hier kommt es darauf an, sprachförderndes Verhalten **bewusst** einzusetzen und nach den Möglichkeiten zu kommunikativer Interaktion **aktiv** zu suchen.

Dabei ist mir besonders wichtig, dass die Freude an Sprache und Kommunikation im Vordergrund steht – bei allen Beteiligten. Ich wünsche viel Erfolg und Freude bei der spannenden und lohnenden Aufgabe, Kinder in ihrem Spracherwerb zu begleiten und zu unterstützen.

Uta Hellrung



1.

Wie sich Kommunikation und sprachliche Fähigkeiten entwickeln

In diesem Kapitel erfahren Sie

- **was uns mit Sprache alles möglich ist**
- **wie die Sprachverarbeitung funktioniert**
- **auf welchen Ebenen man Sprache betrachten kann**
- **wie schon ganz kleine Kinder mit ihren Bezugspersonen kommunizieren**
- **wie Kinder Sprache erwerben und welche Fähigkeiten sie dafür mitbringen**
- **wie sich Bezugspersonen von Kindern im Spracherwerb verhalten**
- **wie Kinder zwei oder noch mehr Sprachen erwerben**

Der Spracherwerb ist eine hochkomplexe und umfangreiche Aufgabe: Kinder lernen in kurzer Zeit eine riesige Menge an Wörtern, sodass sie diese in

entsprechenden Situationen verstehen und nutzen können. Sie lernen, wie man diese Wörter richtig ausspricht. Dazu müssen sie die Laute der jeweiligen Sprache bilden können und wissen, wie diese kombiniert werden. Sie lernen, wie Wörter zu Sätzen zusammengefügt werden, und entdecken dabei Regeln und Ausnahmen der Grammatik. Und schließlich werden sie immer besser darin, ihre Gedanken in flüssige Sprache umzusetzen.

Den meisten Kindern scheint diese gewaltige Aufgabe recht mühelos und ganz beiläufig zu gelingen. Die Regeln ihrer Sprache(n) müssen sie nicht

**Kinder lernen
Sprache
»nebenbei«**

explizit lernen – ganz im Gegensatz zu Erwachsenen, die sich eine Fremdsprache meist mühsam aneignen müssen. Kinder lernen ihre Muttersprache und sogar mehrere Sprachen **implizit**. Das heißt, dass sie, würde man sie nach den zugrunde liegenden Regeln fragen, keine einzige benennen könnten. Trotzdem können sie sie ständig anwenden und machen erstaunlich wenige Fehler dabei. Sprachliches Wissen ist also vor allem **Handlungswissen**.

Kinder sind bereits von Geburt an mit Fähigkeiten ausgestattet, die ihnen den Zugang zur Sprache eröffnen und diesen gewaltigen Lernerfolg ermöglichen. Ihre Wahrnehmung und Informationsverarbeitung sind in vielfacher Hinsicht für die Aufgabe des Spracherwerbs

spezialisiert. Schon lange bevor ein Kind seine ersten Wörter äußert, erweitert es ständig sein Wissen über den Klang und die Struktur seiner Sprache und die Bedeutung der Wörter. Dabei sind vor allem die kommunikativen Erfahrungen, die es im ersten Lebensjahr macht, von Bedeutung. In ungezählten Interaktionssituationen mit seinen Bezugspersonen lernt das Kind immer besser, kommunikative Signale und Zeichen **intentional**, also absichtsvoll und auf ein Gegenüber ausgerichtet, zu gebrauchen und **Symbole** als kommunikative Zeichen zu nutzen. Es lernt, dass es mit seinen Lauten die Aufmerksamkeit der Bezugspersonen auf sich lenken und in einen lustvollen Austausch treten kann. Und es lernt, dass auf seine Äußerungen hin bestimmte Wünsche und Bedürfnisse erfüllt werden. Kinder lernen aber vor allem, dass Sprechen und Kommunizieren an sich etwas ist, das Spaß macht und viele Möglichkeiten für gemeinsame Spiele eröffnet.

1.1 Was ist Sprache und Kommunikation?

Sprache und Sprechen

Was ist überhaupt Sprache? **Sprache** ist ein abstraktes Zeichen- oder Symbolsystem in unserem Kopf, das der

Verständigung dient. Zu diesem System gehören **Einheiten** (Laute, Wörter) und **Regeln**, mit denen man diese Einheiten kombinieren kann. Die Sprache ist nicht beobachtbar. Wir können nur die Realisation der Sprache, also das **Sprechen**, beobachten.

Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass das Sprechen nicht die Sprache selbst ist. Wenn ein Kind spricht und wir dabei einen Fehler bemerken, gibt das nicht unbedingt Aufschluss darüber, wie weit sein **Sprachsystem** schon entwickelt ist, wie weit das Kind also mit dem Erschließen von Regeln ist. Umgekehrt kann ein Kind vielleicht einen Satz, den es gehört hat, korrekt nachsprechen; das heißt aber nicht unbedingt, dass es über die entsprechenden Regeln bereits verfügt (vgl. Funk, Meyer & Rausch 2015).

Bei der Sprachförderung geht es zum einen um die Sprache. Es sollen möglichst optimale Bedingungen dafür geschaffen werden, dass die Kinder die Einheiten der Sprache (vor allem Wörter) und die Regeln zu ihrer Kombination erwerben können. Und es geht nicht darum, dass die Kinder in der Kita möglichst perfekte Sätze sprechen. Das Wichtigste aber ist, dass Sprache einen Zweck hat: Sie dient der Verständigung untereinander, also der **Kommunikation**. Gelingende Kommunikation im Alltag zu ermöglichen – auch dann, wenn sprachliches Wissen (noch) begrenzt ist –, darum geht es zum anderen.

Mit anderen in Kontakt treten

Kommunizieren bedeutet vor allem, mit anderen in Kontakt zu treten. Wenn wir kommunizieren, können wir andere auffordern, etwas Bestimmtes zu tun, sie über ein Ereignis informieren, ihnen unsere Pläne oder Überlegungen mitteilen, etwas über ein Erlebnis erzählen oder über eine Geschichte, die wir gehört haben. Wir können Gedanken und Gefühle ausdrücken, von Erfahrungen berichten, Wünsche und Ideen kundtun oder Streitigkeiten lösen und Kompromisse aushandeln (vgl. Funk et al. 2010).

Um Kommunikationsprozesse zu erklären, wurden verschiedene Modelle entwickelt. Ein gängiges Kommunikationsmodell ist das »Nachrichten«-Modell, in dem eine Nachricht vom Sender zum Empfänger geschickt wird. Es werden also Informationen zwischen den Gesprächspartnern übermittelt. Dabei geht es zum einen um Inhalte, die übermittelt werden sollen. In jeder Nachricht stecken zum anderen aber auch Anteile, die die Beziehung zwischen Sender und Empfänger betreffen. Und ganz häufig geht es eigentlich gar nicht um die Übermittlung von Informationen. Wenn wir zum Beispiel über das Wetter sprechen, formulieren wir das, was sowieso offensichtlich ist, einzig und allein zu dem Zweck, etwas miteinander zu teilen, also soziale Nähe herzustellen.

Zeichen und Symbole

Zur Übermittlung von Inhalten

brauchen wir Zeichen und Symbole.

Ein Symbol ist ein Bedeutungsträger,

der eine Vorstellung oder ein Konzept

repräsentiert. Symbole können Zeichen, Wörter, Gebärden, Gegenstände, Formeln, Buchstaben, Zahlen etc. sein.

Sprachliche Symbole sind willkürlich. Ferdinand de

Saussure, ein Schweizer Sprachwissenschaftler (1857-

1913), prägte dafür den Begriff der »Arbitrarität«. Dass

sprachliche Zeichen »arbiträr« sind bedeutet, dass die

Beziehung zwischen dem **Bezeichnenden**, also zum

Beispiel der Wortform auf der einen Seite und dem

Bezeichneten, also dem, was das Wort meint, auf der

anderen Seite nicht naturgegeben ist. Man könnte auch

sagen: Die Beziehung zwischen dem Wort und seiner

Bedeutung wurde von Menschen festgelegt. Sie ist deshalb

willkürlich und beruht auf Konvention und Vereinbarung.

Diese Konventionen sind natürlich von Sprache zu Sprache

unterschiedlich. Deshalb kann das gleiche Tier im

Deutschen mit »Hund«, im Französischen mit »chien«, im

Englischen mit »dog« und im Spanischen mit »perro«

bezeichnet werden. Anders als das lautmalerische

»dingdong« lässt zum Beispiel das Wort »Glocke« (oder

»bell«) nur etwas über seinen Inhalt erkennen, wenn der

**Bedeutungen
von Wörtern
sind willkürlich**

Sprecher es als Symbol für das, was es bezeichnet, gelernt hat.

Unendlich viele mögliche Sätze

In der Regel kommunizieren wir natürlich nicht mit Einzelwörtern. Das Besondere an Sprache ist, dass man mit ihr unendlich viele neue Sätze konstruieren kann, und zwar auch solche, die man noch nie gehört hat. Dafür braucht Sprache ein System. Dieses System stellt auf verschiedenen Ebenen Einheiten (Laute, Silben, Wortbausteine, Wörter, Satzteile) zur Verfügung und Regeln, nach denen diese zu größeren Einheiten kombiniert werden können. Wenn man zum Beispiel Wörter mit anderen Wörtern kombiniert, verändern diese sich nach bestimmten Regeln. Verben erhalten in Kombination mit dem Pronomen »du« (2. Person Singular) die Endung »-st« (du spiel**st**, du läuf**st**, du lach**st**). Substantive ändern ihre Form, je nachdem, ob sie im Singular oder Plural gebraucht werden (Tier/Tier**e**, Jacke/Jack**e**n, Auto/Auto**s**), und in Abhängigkeit davon, in welchem »Fall« sie stehen (der Hund, des Hund**e**s, den Hund, dem Hund). Wir können auch mehrere Wörter zu neuen Wörtern kombinieren (»Spielkreislieder«). Und schließlich stellt die Sprache uns auch für die Kombination von Wörtern zu Sätzen bestimmte

Regeln zur Verfügung: »Ich spiele im Garten« und nicht »Spiele im Garten ich« (vgl. Szagun 2010).

Kinder lernen also im Spracherwerb die festgelegten, konventionellen Symbole ihrer Sprache – die Wörter. Sie erwerben die Regeln, die gebraucht werden, um aus Wörtern Sätze zu bilden. Das Wichtigste aber ist vielleicht, dass sie all die Möglichkeiten entdecken, die ihnen Sprache und Kommunikation eröffnen.

Gemeinsamer Hintergrund

Wenn wir kommunizieren, dann tun wir das in der Regel vor einem gemeinsamen Hintergrund (vgl. Tomasello 2009). Fragt ein Freund den anderen »Hat es geklappt?«, dann bezieht er sich auf einen Sachverhalt, den beide kennen und von dem beide wissen, dass auch der andere ihn kennt. Wenn eine Frau ihrer Freundin erzählt: »Ich habe doch den grünen genommen«, teilen sie ein gemeinsames Wissen. In ihrem Fall wird sich das gemeinsame Wissen vielleicht auf einen Einkaufsbummel beziehen, bei dem eine der beiden Frauen einen grünen und einen blauen Pullover anprobiert hat. Da beide Frauen sich an dieses Ereignis erinnern können, müssen die entsprechenden Inhalte gar nicht sprachlich ausgedrückt werden. Weil die Sprecherin sich auf dieses Wissen bezieht,

reichen sehr knappe sprachliche Informationen aus, damit die Freundin weiß, wovon die Rede ist.

Der »gemeinsame Hintergrund« zweier Kommunikationspartner kann sich auf unmittelbar Wahrnehmbares beziehen (»Guck mal da oben«), auf vorausgegangene gemeinsame Erlebnisse (»Weißt du noch, das Eis in Venedig?«), auf ein gemeinsames Ziel (»Versuch nochmal andersrum«) oder auch auf gemeinsames kulturelles Wissen. Die meisten Menschen wissen, wie ein Fußballspiel funktioniert. Deshalb genügen in diesem Zusammenhang häufig sehr knappe sprachliche Wendungen (»Tor für den FC«).

Je mehr zwischen den Kommunikationspartnern als geteiltes Wissen vorausgesetzt wird, umso weniger muss also offen ausgedrückt werden. Kinder nutzen diesen gemeinsamen Hintergrund im Spracherwerb zum Beispiel, um Hypothesen darüber zu bilden, was ein Wort, das sie nie vorher gehört haben, bedeutet.

**Kommunikation
spartner teilen
Wissen, auf das
sie sich mit
Sprache
beziehen**

Innere Sprache

Sprache ist aber nicht nur in der Kommunikation mit anderen wichtig. Sprache ist auch notwendig, damit wir unsere eigenen Gedanken strukturieren oder uns mit neuen

Zusammenhängen auseinandersetzen können. Mithilfe von Sprache können wir uns Dinge merken, unsere Gedanken strukturieren, Für und Wider abwägen und mit unseren Gedanken weit über das Hier und Jetzt hinausgehen. So können wir uns mit Ereignissen und Fragen auseinandersetzen, die sich auf die Vergangenheit bzw. Zukunft beziehen oder andere Länder und Kontinente betreffen. Wir können sogar ganze Gedankenwelten schaffen, die mit der aktuellen Situation gar nichts zu tun haben. Allein das Hören des Wortes »Urlaub« reicht aus, um uns in völlig andere Welten zu träumen.

1.2 Wie funktioniert Sprechen und Verstehen?

Natürlich haben die meisten Menschen eine Vorstellung davon, was beim Sprechen und beim Verstehen von Sprache passiert. Trotzdem ist wahrscheinlich den Wenigsten bewusst, wie viele verschiedene Leistungen notwendig sind, damit sich jemand im Gespräch äußern, aber auch seinen Gesprächspartner verstehen kann. Sprachwissenschaftler haben verschiedene Modelle entwickelt, um Sprachproduktion und Sprachverarbeitung nachvollziehbar zu machen. Das folgende Beispiel illustriert die einzelnen Schritte im

Sprachverarbeitungsmodell von Willem Levelt (1989, 1993):

Kai sagt zu seiner Mutter den Satz: »Ich schenke dir das Bild!«

Zunächst einmal muss Kai überhaupt den Wunsch haben, etwas zu sagen. Er hat eine kommunikative Absicht, weil er seiner Mutter eine Freude machen möchte. Nun muss in Kais Kopf eine Entscheidung darüber getroffen werden, welche Informationen für seine Äußerung relevant sind. Dabei muss berücksichtigt werden, was die Mutter schon an Vorinformationen hat: »Das Bild« bezieht sich in diesem Fall auf etwas, das vor ihr auf dem Tisch liegt und von Kai aus der Kita mitgebracht wurde. Anschließend werden für die Übermittlung dieser Informationen die entsprechenden Wörter gesucht. Dabei muss Kai Wörter aus seinem Wortspeicher im Gedächtnis aktivieren. Dieser Wortspeicher wird auch »Mentales Lexikon« genannt. Hier sind alle Wörter gespeichert, die Kai kennt. Dabei sind mit jedem Wort unterschiedliche Informationen verknüpft. Zum einen gibt es hier Informationen über die Wortbedeutung, also darüber, wie ein Bild normalerweise aussieht, darüber, dass es verschiedene Bilder gibt, dass es Bilder auf Papier und auf Wänden gibt, dass man in der Kita selbst Bilder

malen kann etc. Zu einem Worteintrag im mentalen Lexikon gehören zum anderen grammatische Informationen. Mit dem Wort »Bild« ist die Information verknüpft, dass es sich um ein grammatisches Neutrum handelt (**das** Bild). Bei den Verben sind die grammatischen Informationen besonders wichtig, weil sie die Grundlage für die grammatische Satzplanung liefern.

Das Wort »schenken« benötigt zum Beispiel drei »grammatische Mitspieler« (vgl. Tracy 2008; Jampert et al. 2009):

- jemanden, der etwas verschenkt (ich),
- jemanden, dem etwas geschenkt wird (dir),
- und etwas, das verschenkt werden soll (das Bild).

Wenn Kai das Wort »schenken« aus seinem mentalen Lexikon aktiviert hat, werden automatisch »Leerstellen«, also Lücken für diese Mitspieler mitgeliefert.

Aber das mentale Lexikon verfügt auch über Informationen über die Wortform, also das Wort mit seiner Klanggestalt. Die Wortform enthält die sogenannte »phonologische Struktur«, zum Beispiel Informationen über die Silbenanzahl, die Lautstruktur und die Betonung des Wortes. Wenn im mentalen Lexikon die Wörter »gefunden« und die Wortformen mit ihrer

Verben liefern
»Leerstellen«
für
»grammatische
Mitspieler«

phonologischen Struktur und dem genauen Plan zur Aussprache der Wörter aktiviert wurden, kann dieser Plan in Bewegung umgesetzt werden. Kai spricht seinen Satz: »Ich schenke dir das Bild!«

All diese Verarbeitungsschritte müssen natürlich unglaublich schnell aufeinanderfolgen. Beim flüssigen Sprechen, also zum Beispiel in einem normalen Gespräch, werden etwa zwei bis drei Wörter pro Sekunde gesprochen. Das heißt, dass all die zuvor beschriebenen Verarbeitungsschritte innerhalb von Sekundenbruchteilen stattfinden. Diese hohe Geschwindigkeit ist nur dadurch zu erreichen, dass ein großer Teil der Sprachverarbeitung unbewusst und nahezu automatisch abläuft. Auch um Sprache verstehen zu können, müssen wir vielfältige Leistungen erbringen:

Kais Mutter antwortet auf den Satz ihres Sohnes: »Ich freue mich riesig darüber. Gehen wir nachher noch ein Eis essen?«

Kai muss den Antwortsatz der Mutter zunächst einmal hören. Sein Ohr muss also Schallwellen aufnehmen. Bei der ersten akustischen Verarbeitung im Gehirn muss dann entschieden werden, ob es sich bei dem Gehörten um Geräusche oder Sprachlaute handelt. Während die

Verarbeitung von Störgeräuschen unterdrückt wird, müssen die für die Sprachverarbeitung relevanten Informationen herausgefiltert werden. Die Prosodie, also die Sprachmelodie, lässt Kai den zweiten Teil der Äußerung als Frage erkennen. Außerdem registriert er den fröhlichen und wohlwollenden Tonfall seiner Mutter. Schließlich beginnt das phonologische Entschlüsseln. Dabei muss zum Beispiel der Lautstrom

»ichfreuemichriesigdarüberwollenwirnachhernocheineisessengehen?«

in Teile zerlegt werden. Nun wird es möglich, aus den Kombinationen von Lauten Wörter zu erkennen, die für Kai Bedeutung haben. Um von der Lautkombination auf die Bedeutung zu kommen, muss Kai wieder sein mentales Lexikon aktivieren. Hier muss er die Bedeutung der Wörter sozusagen »nachschiessen«. Um eine ganze Äußerung, also zum Beispiel einen kompletten Satz, verstehen zu können, reicht es jedoch nicht aus, jedes Wort einzeln zu verstehen. Wir benötigen grammatisches Wissen, um die Wörter zueinander in Beziehung zu setzen und so die Bedeutung der Äußerung insgesamt zu erschließen (»grammatisches Entschlüsseln«). Oft

**Erkennen von
Wörtern im
Lautstrom**

unterscheidet sich dabei die Bedeutung einer ganzen Äußerung beträchtlich von der Bedeutung der einzelnen Wörter. Das Wort verschlingen bekommt zum Beispiel in der Äußerung »ein Buch verschlingen« eine ganz neue Bedeutung, ebenso wie das Wort schenken völlig unterschiedliche Tätigkeiten bezeichnet in:

- Er schenkt ihr eine Blume.
- Er schenkt ihr ein Glas Wein ein.
- Er schenkt ihr reinen Wein ein.

Wenn Kai die Worte der Mutter grammatisch entschlüsselt hat, folgt noch das sogenannte »Diskursverständnis«. Kai muss aufgrund des gemeinsamen Hintergrundes aus dem sprachlichen und situativen Kontext erschließen, auf welchen Sachverhalt sich ihr Satz und ihre Frage beziehen. Er weiß, dass sich »darüber« in diesem Fall auf sein Bild bezieht. Die anschließende Frage der Mutter - »Gehen wir nachher noch ein Eis essen?« - kann Kai aufgrund früherer Erfahrungen verstehen. Kai war mit seiner Mutter schon häufiger in der Eisdiele direkt um die Ecke, und diese Erfahrungen nutzt er, wenn er sich nun ein inneres Bild des Gesagten aufbaut. Da Kai mit seiner Mutter auch das Wissen um bestimmte Gesprächsregeln teilt (vgl. Rausch 2003), weiß er, dass auf die Frage nun von ihm eine Antwort erwartet wird.



Sprachverarbeitungsmodell in Anlehnung an Levelt 1993

1.3 Was ist normal? Die Schwierigkeit von Altersnormen

Um entscheiden zu können, ob ein Kind altersgerecht in seiner Sprachentwicklung ist, muss man genau wissen, wie die Sprachenwicklung verläuft. Man muss aber auch wissen, in welchem Alter normalerweise welcher Erwerbsschritt stattfindet.

Wann muss ein Kind laufen können? Julias Mutter berichtet stolz, dass ihre Tochter bereits mit zehn

Monaten laufen konnte. Die Mutter von Felix war schon ein wenig besorgt, weil ihr Sohn fast anderthalb Jahre alt war, als er die ersten freien Schritte wagte. Im weiteren Verlauf entwickelten sich beide Kinder ganz unauffällig.

»Normale Entwicklung« umfasst ein breites Spektrum. Auch in der Sprachentwicklung sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern beträchtlich. Szagun (2010) stellt in einer Studie fest, dass es Kinder gibt, die bereits mit 18 Monaten 185 verschiedene Wörter benutzen können, während andere auf eine ähnlich hohe Zahl erst mit 29 Monaten kommen. Der Entwicklungsunterschied beträgt hier also elf Monate!

Gerade bei der Sprachentwicklung stellt sich darüber hinaus noch ein weiteres Problem. Die ersten Schritte sind ja relativ leicht zu erkennen. Aber wann kann man vom ersten Wort sprechen?

Lisa sagt immer »ba«, wenn sie einen Ball sieht. Florian kann zwar »Ball« sagen, benutzt dieses Wort aber auch für Apfelsinen, eine Abbildung vom Mond und überhaupt für alles, was rund ist. Wer von den beiden Kindern spricht nun das erste Wort?

Wenn man über »normale« Entwicklung spricht, muss man sich also darüber im Klaren sein, dass Altersangaben zum Teil unterschiedliche Definitionen zugrunde legen und dass die Variationsbreite in der Entwicklung groß ist.

Zum Glück gibt es mittlerweile viele Untersuchungen, in denen große Stichproben von Kindern im Hinblick auf Aussprachefähigkeiten oder andere sprachliche Fähigkeiten untersucht wurden. Anhand solcher Untersuchungen kann man dann sagen: »Im Alter zwischen 3;6 und 3;11 Jahren können 75 Prozent der Kinder das /sch/ korrekt aussprechen.« Oder: »Im Alter zwischen 4;6 und 4;11 Jahren können 90 Prozent der Kinder das /sch/ richtig aussprechen« (Fox & Dodd 1999). Hier bietet der Vergleich gleichaltriger Kinder die Chance zu erkennen, welche Kinder in ihrer Entwicklung wirklich Probleme haben.

Aber nicht nur in der Geschwindigkeit, auch in der Art und Weise, wie Kinder Sprache erwerben, gibt es Unterschiede. Nelson (1973, zitiert in Szagun 2010) hat schon früh auf verschiedene Spracherwerbsstile hingewiesen. Während eine Gruppe von Kindern sich eher auf Objekte bezieht, nimmt die andere Gruppe vor allem Bezug auf Menschen und soziale Interaktionen. Folgerichtig verwendet die erste Gruppe viele Nomen und die zweite Gruppe viele Pronomen, aber auch feststehende Ausdrücke (z. B. »stop it«, »do that«, »thank you«).

Marie ist zwanzig Monate alt. Sie redet gerne und viel. Sie produziert lange Monologe, die in der Satzmelodie der Erwachsenensprache ähneln, in denen aber nur einzelne Wörter zu verstehen sind. Mit der Zeit kann man immer mehr Wörter erkennen. Immer häufiger tauchen in Maries Redestrom Wörter wie »da«, »rein« oder kurze Redewendungen wie »ich auch« auf.

Jan ist auch zwanzig Monate alt. Er kommentiert draußen alles, was er sieht. Seine Wörter sind gut zu verstehen, seine Äußerungen bestehen aber selten aus mehr als zwei Wörtern: »Jan Bus«, »Auto fahren«, »große Bett«.

Während Jan das Lexikon als Einstieg in die Welt der Sprache benutzt und Wörter erwirbt, die er dann kombiniert, imitiert Marie ganze Phrasen anhand der Satzmelodie. Marie verwendet viele Funktionswörter und feststehende Ausdrücke. Deshalb gibt es in ihrer Sprache auch schon früh verschiedene grammatische Formen, die sie aber noch nicht verallgemeinern kann. Jan benutzt dagegen überwiegend Inhaltswörter (Nomen, Verben, Adjektive).

Unterschiedliche Spracherwerbstile

Diese kombiniert er. Wenn in Jans Sprache grammatische Formen auftauchen, dann hat er diese als Regeln erkannt und kann sie nun konsequent anwenden. Marie geht also »ganzheitlich« an die Sprache heran, während Jan analytisch vorgeht. Er zerlegt die Sprache in einzelne Elemente, die er dann wieder kombinieren kann. Natürlich gibt es diese Spracherwerbsstile nicht in »Reinform«. Beide Strategien kommen bei jedem Kind vor, aber es scheint Vorlieben für die eine oder die andere Strategie zu geben (vgl. Grimm 1995; Szagun 2010).

Kinder aus dem Autismusspektrum scheinen ganz überwiegend »ganzheitliche« Sprachlernstrategien zu nutzen. Häufig entdeckt man Phrasen und Satzteile aus Zeichentrickfilmen, Hörspielen, Liedern etc. Interessanterweise werden diese »Zitate« aber oft in sinnvollen Kontexten genutzt:

Timur steht vor einer verschlossenen Tür in der Kita:
»Thaddäus, öffnen Sie diese Tür!«

1.4 Vom ersten Tag an – Die frühe Kommunikation

Wann beginnt die Sprachentwicklung? Lange bevor ein Kind sein erstes Wort äußert, hat es begonnen, mit seinen Bezugspersonen zu kommunizieren. Der Dialog zwischen Mutter und Kind beginnt im Grunde genommen schon vor der Geburt. Bereits zu Beginn der Schwangerschaft gibt es eine Informationsübermittlung auf biochemischem Weg. Die Mutter verspürt zum Beispiel Übelkeit oder Heißhunger. Auf diese Weise wird der Fötus vor ungünstigen Stoffen geschützt bzw. bekommt wichtige Nährstoffe.

Ab dem zweiten Schwangerschaftsmonat gewinnt mehr und mehr der sensomotorische Dialog an Bedeutung. Das Kind spürt die Bewegungen und Schritte der Mutter. Etwa ab der 20. Woche ist es in der Lage zu hören. Etwa ab dem sechsten Monat schlägt sein Herz schneller, wenn es die Stimme der Mutter hört. Die Mutter registriert ihrerseits die Bewegungen ihres Kindes. Sie nimmt wahr, wann es schläft, wann es wach ist, welche Schlafposition sie einnehmen muss, damit es ruhiger wird und bei welchen Geräuschen es sich erschreckt.

Von der Geburt an ist das Verhalten von Kind und Bezugsperson optimal aufeinander abgestimmt (vgl. Bruner 1977; Papoušek 1994). Neugeborene bringen bereits wichtige Fähigkeiten für den Spracherwerb mit: Sie können schon im Alter von wenigen Tagen die Stimme der Mutter erkennen und sprachliche von nicht-sprachlichen Lauten